

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– Juli 2023 –

Rouet, Albert: Erstaunter Glaube. Dank an die religiös Uninteressierten, hg. v. Hadwig Ana Maria MÜLLER / Reinhard FEITER. – Ostfildern: Matthias Grünewald 2022. 143 S. (Bildung und Pastoral, 7), brosch. € 14,00 ISBN: 978-3-7867-3302-7

Es handelt sich um eine Annäherung des ehem. Erzbischofs von Poitiers an das Phänomen der „religiösen Indifferenz“ (nur im hinzugefügten deutschen Untertitel: „die religiös Uninteressierten“) – und dies in einer empathischen und für Glaube und Kirche selbstkritisch-konstruktiven Weise. Für die deutsche Ausgabe fügte Albert Rouet eine aktuelle „Relecture“ an, welche die Grundthemen seiner Betrachtungen (original 2013) knapp wiederholt: dass und warum das Phänomen lange übersehen wurde und wie es implizit eine starke Anfrage an den Glauben und an das bisherige kirchlich-missionarische Agieren darstellt.

R. setzt sich kritisch vom Brief seiner Mit Bischöfe an die Katholiken Frankreichs ab (*Proposer la foi dans la société actuelle* – Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft, 1996), der die zunehmende religiöse Indifferenz trotz Intervention (vielleicht sogar Rouets?) nicht zu thematisieren vermochte: wohl aus Unsicherheit im Umgang mit diesem Gegenüber, das schwer in die üblichen bipolaren Klassifizierungen (z. B. Theismus – Atheismus) einzuordnen ist, sich den professionellen Weltanschauungs- und Wertdiskursen weitgehend entzieht und oft hinter scheinbar intakter kirchlicher Praxis verbirgt. R.s Ausführungen dürften jedoch auch als Kritik an zwei – von ihm nicht erwähnten – Initiativen des *Päpstlichen Rates für Kultur* gelesen werden: Zum einen am Dokument *Où est-il ton Dieu? La foi chrétienne au défi de l'indifférence religieuse* (Wo ist dein Gott? Der christliche Glaube vor der Herausforderung religiöser Indifferenz, 2004) von Kardinal Paul Poupard, das den *homo indifferens* abqualifiziert (Hedonismus, Konsumismus etc.): Derartigen Bewertungen widerspricht R. vehement. Zum anderen am 2011 in Paris aufwändig gestarteten, aber bald wieder eingestellten Dialog zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden „Vorhof der Völker“: Solche Gesprächsformate erreichten religiös Indifferente nicht.

„Religiöse Indifferenz“ sieht R. als Spezialfall der Indifferenz, die ein Charakteristikum des postmodernen Menschen in seinem (Über-)Lebenskampf ist und nicht nur kirchliche Institutionen betrifft. Sie ist eine Schutzreaktion auf die Fragmentierung der säkularen Gesellschaft und auf die gescheiterten Verheißungen der Aufklärung, also auf eine Moderne, die inzwischen selbst – vergeblich – ihren desaströsen Folgen nachläuft. Die Indifferenz ist nicht durch Änderung der Gesellschaft zu beseitigen, weil eine solche zu fordern das die Indifferenz verursachende Ohnmachtgefühl verstärken würde. Unter dem Phänomen verbergen sich existentielle Fragen, die jedoch nicht in die „großen“ Fragen münden („Sinn des Lebens“), sondern auf die individuelle Alltagsexistenz gerichtet bleiben. Aus dem Selbstschutz kann zuweilen auch „Rückzug in die Gefühllosigkeit“ (81) oder aggressive

Verteidigung des Privatbereichs werden. Charakteristisch sind die Zurückweisung aller Art von oktroyierten absoluten Werten, von Welterklärungen (auch der naturwissenschaftlichen), großen metaphysischen Themen (wie Ethik, Gewissen, Gott) und damit von im Wortsinn schwer wiegenden religiösen Fragen („ermüdend“) und deren theoretischen wie institutionellen Verobjektivierungen. Lang bindende Zugehörigkeiten und Verpflichtungen werden vermieden: Die Zukunft zeigt sich als nicht beherrschbar und ohne sie bestimmende Hoffnungen und Utopien.

Indifferenz bildet so eine schützende „Tonschicht“ zwischen Oberflächen-Pragmatik und dem „Begehren“ (*désir*), das in der Tiefe unerweckt bleibt: Religiöse Unruhe oder sogar Gottsuche ist nicht erwartbar. Insofern ist die religiöse Indifferenz ein strengerer „Meister des Verdachts“, als es Marx, Freud und Nietzsche waren, weil sie prüft, ohne sich selbst zu rechtfertigen: „nicht durch Widerspruch, der den Gegner stets anerkennt und somit ehrt, sondern durch Desinteresse“ (133). „Die Indifferenz steht außerhalb der unterstützenden und der angreifenden Kräfte.“ (138) Das gilt für die Kirche wie für die Demokratie, die weniger in ihrem Sein als in ihren Unzulänglichkeiten und Handlungsweisen „angefragt“ sind.

R. verlangt von seiner Kirche v. a., das Phänomen nicht länger auszublenden. Konfrontativ um Selbstbehauptung im ideologischen Wettbewerb zu ringen oder „von oben“ bzw. „von außen“ (wie ein deistischer Gott) zu belehren, bleibt wirkungslos: Die Schutzschicht kann nur von innen geöffnet werden. Glauben gilt als eine rein individuelle Option unter vielen anderen. Das betrifft auch seine sozialen, kulturellen und ethischen Manifestationen (die auch nichtreligiös zu haben sind). Gefordert ist also eine (wie R. wiederholt betont) geduldige Suche nach einem gemeinsamen, aber die Andersheit des jeweiligen Gegenübers bewahrenden Weg: nicht der des kirchlichen Zeugnisses („den Glauben vorschlagen“ – s. o.), sondern den der Herstellung eines dezidiert wechselseitigen Einvernehmens. Gefragt sind statt Glaubensbekenntnissen Glaubwürdigkeit (das meint hier Zumutbarkeit), statt Wahrheitsvermittlung Wahrhaftigkeit (die Zweifel zugibt), statt globalen Strategien („Zielgruppen“-gemäße Präsentation der Botschaft als verdeckte Rückeroberung) absichtslose und vom je Einzelnen erfahrbare Güte sowie das Hören auf Unausgesprochenes. R. sieht eine Spiritualität der Indifferenten in ihrer Verteidigung der Wahlfreiheit, in ihrem Offenhalten von Entscheidungen – oft gepaart mit Großzügigkeit und den „sanfte[n] Tugenden der Liebe und der Toleranz“ (106), die alle starken Dualismen (auch von gut und böse) vermeidet (Kompromisslosigkeit gilt als Untugend) – und in der existentiellen Grundhaltung des vorsichtigen „Dazwischen-Bleibens“: Probieren geht vor Bewerten, Erfahrung vor Theorie. Spirituell sei auch das Empfinden des eigenen „Nichts“ (d. h. der eigenen Leere und Winzigkeit) – dies aber nicht als „sündig“. Es gibt ein tiefes Verlangen nach Anerkennung des Einzigartigseins, den Wunsch nach intensiverem Privatleben und wechselseitigem Verständnis in Liebesbeziehungen, mithin einen „ersten Glauben“ der Indifferenten: das „Vertrauen [...], um ihr Leben zu führen, Vertrauen auf Werte, auf die Liebe, auf die Ehre usw.“ (136). Folglich sind statt Umkehrforderungen und Heilsversprechen Respekt vor den Wunden der Anderen und Offenlegung der eigenen – auch der Kirche – erforderlich. Diese muss wieder „lesbarer“ werden, indem sie sich in der „Grammatik“ (103) gemeinsamer Lebenserfahrung verortet und ihr dekretierendes, moralisierendes und eigene Schwächen überspielendes Gebahren aufgibt.

R.s auf den Dialog konzentrierter Ansatz ist der des Zweiten Vatikanum, wobei er den zeitlichen Abstand von 50 Jahren betont. Er rekapituliert kritisch die französische Kirchengeschichte der letzten Jahrzehnte, liest Bibeltexte neu und stellt den Jesus-Bezug (Glaube ist Person und Ereignis, nicht Lehre) sowie die Kompetenz aller Getauften heraus (Dezentralisierung und Enthierarchisierung).

Immer wieder greift er (in den Fußnoten von den Hg. gut begleitet) auf französische Philosophen und ihre Daseinsanalyse zurück: eine Ergänzung der sonst vorherrschenden religionssoziologischen Expertisen, die Schule machen sollte. Das Buch stellt somit eine anregende und erhellende Lektüre für alle dar, die sich am Phänomen der religiösen Indifferenz und dem pastoralen Umgang mit ihm abarbeiten (sollten).

Es ist allerdings eher Essay-Sammlung als systematische Abhandlung: R. springt zwischen diversen (terminologischen, kultur- und kirchengeschichtlichen, anthropologischen, fundamentaltheol.) Analysen des Phänomens und den pastoralen und ekklesiologischen Konsequenzen hin und her; so sind Redundanzen unvermeidlich. Die Einordnung der religiösen Indifferenz in ein gesamtgesellschaftliches Phänomen Indifferenz ist plausibel, aber nicht unproblematisch. R. unterschätzt, dass erstere auch bei gesellschaftspolitisch und kulturell Engagierten verbreitet ist: Gemeinsame Wegsuche geschieht deshalb nicht nur im die Tiefe weckenden Dialog, sondern auch im Miteinander sozialer, kultureller und sogar liturgischer Aktivitäten.

Über den Autor:

Eberhard Tiefensee, Dr., emeritierter Professor für Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt (eberhard.tiefensee@web.de)